

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Festbericht, erstattet am elften Stiftungsfeste des Oldenburger Arbeiter-Bildungs-Vereines

Thorade, Carl

Oldenburg, 1865

Festbericht, erstattet am elften Stiftungsfeste des Oldenburger
Arbeiter-Bildungs-Vereines

urn:nbn:de:gbv:45:1-6109

Verehrte Damen! Meine Herren!

Der Arbeiterbildungsverein feiert sein erstes Stiftungsfest in einer Weise, die zu mannigfachen erhebenden Betrachtungen Anlaß bietet.

Arbeiter sind es, die dieses Fest veranstalten, um ihrer Freude über das Gedeihen eines Vereines, der die geistige und sittliche Ausbildung seiner Mitglieder bezweckt, Ausdruck zu geben, um öffentlich Zeugniß abzulegen von dem Geiste, der diesen Verein beseelt, und um, so weit das eben möglich ist, einem größeren Kreise ein Urtheil über die bisherigen Leistungen des Vereines zu ermöglichen.

Aber nicht bloß Arbeiter im gewöhnlichen engeren Sinne des Wortes sehen wir in diesem festlichen Saale etwa in schroffer Abgeschlossenheit unter sich versammelt, — nein, das heutige Fest wird unter der lebhaftesten, freudigen Theilnahme einer großen Anzahl verehrter Gäste aus allen Berufsclassen gefeiert.

Es ist dies ein herzerfreuendes Ereigniß, welches den vollgültigen Beweis liefert, wie von allen Seiten eifrig gearbeitet wird, um die tiefe Kluft, welche durch Jahrtausende die Glieder einer und derselben menschlichen Gemeinschaft voneinander trennte, zum Heil und Segen des Ganzen mehr und mehr auszufüllen. Es erfrischt das Gemüth, wenn man hier steht, wie doch durch allerlei krumme Wege hindurch die Natur sich siegreich Bahn bricht, wie die Keime eines frischen, frohen, gesunden Zusammen- und Ineinanderhineinlebens der verschiedenen Volksklassen un-

*

aufhaltsam durch den dürren Sandboden des Vorurtheils, der Engherzigkeit und Ausschließlichkeit hindurch der Sonne entgegenwachsen, und ein reges Entfalten des geistigen Lebens des Volkes für die Zukunft versprechen.

Ein lebhaftes Streben nach den höchsten geistigen Gütern auf der einen, — eine gewissenhafte Beachtung und freudige Anerkennung dieses Strebens auf der andern Seite, — das sind die uns hier entgegentretenden Symptome eines bedeutungsvollen Umschwunges in dem Verhältnisse der verschiedenen Volksklassen zu einander!

Und wie gewaltig ist dieser Umschwung!

„In grauer Vorzeit, in den Anfängen der Geschichte, wo namentlich die gewerbliche Arbeit noch unentwickelt war, wo man nur unvollkommene Werkzeuge hatte, wo man noch nicht verstand, der Naturkräfte zu den schwersten menschlichen Arbeitszwecken sich zu bedienen, — da vermochte man menschliche Bildung, Entwicklung zu allem höheren Streben nur dadurch zu erringen, daß die eine Hälfte der Menschheit geopfert, zum Slavendienste verurtheilt wurde, damit die andere Hälfte von den Mühen und Sorgen um die Nothdurft des Lebens nun gänzlich befreit, den höheren Aufgaben und Zielen des menschlichen Geschlechts sich widmete. Das ist fortgegangen durch Jahrtausende. — Da zum ersten Male aus den Tiefen der gedrückten Menschheit trat wie ein zum Strome wachsender Quell in der Wüste jene große, wunderbare, heilvolle Lehre des Christenthums in die Weltgeschichte, — jene Lehre, die im vollständigen Gegensatz zu dem rohen, barbarischen Eigennutze des Alterthums, der den Fuß auf den Nacken der zu Slaven entwürdigten Mitmenschen setzen konnte, den Satz predigte: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. — **Alle Menschen sind als Gottes Kinder berufen zur Entfaltung des ganzen vollen Menschenthums.**“

Was indessen so als heilvolle Lehre ausgesprochen war, wurde noch nicht gleich zur Wahrheit in den praktischen Lebensverhältnissen. Es bedurfte der Arbeit von Jahrhunderten, ehe jener Segensquell wirklich anfang, die Wüste zu befruchten.

Aber der ganze Entwicklungsgang der Menschheit seit jener Epoche, jede tiefere Bewegung, die die Welt seit jenen Tagen

über sich hat hereinbrausen sehen, lassen klar das Streben nach möglichst vollkommener Verwirklichung dieser erhabenen Lehre erkennen. — Der Sklaverei folgte die mildere Form derselben, die Leibeigenschaft. Kein grausamer Herr hatte jetzt noch die Macht, seine Untergebenen wie früher als eine Waare zu behandeln, sie als solche nach seinem Belieben einzeln zu verkaufen, den Gatten von der Gattin, die Kinder von den Eltern zu reißen: an der Scholle hafteten sie und nur mit dieser konnten sie in den Besitz eines Andern übergehen.

Als später Gewerbe nöthig wurden, sahen die Leibherren ein, daß ein Höriger, der sich auf Gold- und Waffenschmiedekunst, auf Bäckerei, Küferei, seine Weberei ic. verstand, viel mehr verdienen und dem Herrn abgeben könnte, als ein Zinsbauer; daher wurde die Verletzung und Tödtung eines solchen gewerblichen Leibeigenen dreimal schwerer gebüßt, mit einer dreifach höheren Summe gesühnt, als die eines Ackerknechtes. — Das war eine gewichtige Maßregel, welche einen kräftigen Anstoß zu einem Jahrhunderte langen, blutigen, endlich aber herrlich siegreichen Kampfe gab.

Rasch erkannten nämlich die Gewerbehörigen, daß sie dieses Recht des höheren Werthes nur ihrer höheren Arbeit verdankten, und diese Erkenntniß rief ein mächtiges Streben hervor, die Leistungen noch mehr zu vervollkommen, um dadurch andere Rechte zu erringen.

Je einträglicher die Arbeit wurde, desto mehr materiellen Nutzen hatten zunächst die Leibherren davon. Als nun weiterhin die Gewerbetreibenden die Forderung stellten, Eigenthum erwerben zu dürfen und nicht mehr an der Scholle zu haften, da mußten die Herren, wollten sie anders künftig noch mehr Nutzen von der Arbeit ihrer Hörigen erzielen, einwilligen, „weil sich ohne freien Antrieb höherer Ertrag einer Erwerbsthätigkeit um so schwerer erzwingen läßt, je mehr dazu Kopf und Hände und nicht die Schöpferkraft der Natur nöthig sind: ein Künstler läßt sich gar nicht zwingen, ein Kunsthandwerker sehr schwer; zur Feldarbeit aber konnte man die Menschen peitschen.“

Je mehr sich nun die Gewerbetreibenden erarbeiteten, je mehr geistige und materielle Güter sie erlangten, desto tiefer

wurde die Sehnsucht nach dem heiligsten Menschenrechte, welches der Meister aller Meister als das Recht eines Jeden verkündet hatte.

Mächtigen Wiederhall fand die Forderung der Freiheit unter den Gewerbetreibenden, und als dieses Verlangen auf den Widerstand der Herren stieß, da vereinigten sich die Angehörigen eines Gewerkes zu Zünften, diese wieder zum Zünftlerverbände, um so wohlorganisiert den Kampf aufzunehmen, der die glorreichste Epoche in der Geschichte der deutschen Arbeit bildet.

Die kühnen Streiter gingen als Sieger, als **freie** Menschen aus diesem Kampfe hervor. Sie stiegen, weil sie der großen Idee dienten, die die Weltgeschichte beherrscht — der **Freiheit** und **Gleichheit**. Die Zünfte damaliger Zeit kämpften und bluteten für das gleiche Recht Aller. Gleiche Rechte, gleiche Pflichten war ihr Wahlspruch. — Es liegt hier so nahe, daß Sie es mir verzeihen werden, wenn ich eben auf unsere heutigen Verhältnisse abschweife. Da sehen wir denn, wie die Forderungen der jetzigen Zunftanhänger gar lieblich harmoniren mit den Ansichten der Mecklenburger Junker. Nicht „gleiche Rechte, gleiche Pflichten,“ sondern „mehr Rechte für uns auf Kosten der Uebrigen“ lautet die Parole der heutigen Zünftler. —

So segensreich nun die Erfolge dieses eben geschilderten Kampfes waren, einen so traurigen Ausgang hatte die mächtige Bewegung, welche um das Jahr 1476 unter den mit wenigen Ausnahmen noch immer in der Leibeigenschaft schmachttenden Bauern entstand. — Ich übergehe die einzelnen Phasen dieser fünfzigjährigen blutigen Bewegung, bekannt unter dem Namen der Bauernkriege. Namenloses Elend brachte dieselbe über unser Vaterland; viele Abscheu erregende Momente treten uns in der Geschichte dieses Kampfes entgegen; Haß, Rache, alle Leidenschaften sehen wir auf beiden Seiten in ihrer ganzen Unbändigkeit ihr entsetzliches Spiel treiben; alle edleren Regungen, Liebe, Andacht, Ehrfurcht schienen von der Welt verschwunden zu sein — und doch, fragen wir nach dem innersten Motiv der Bewegung, so tönt uns aus allen Forderungen, welche die Unterdrückten zu Anfang des Aufstandes aufstellten, der Ruf entgegen: „brüderliche Gleichheit!“ Freiheit, um ein menschliches Dasein führen zu können, das war das Verlangen der Geknecht-

teten. — Wenn dennoch aus der ganzen Bewegung nur Mißerfolge hervorgingen, so liegt der hauptsächlichste Grund wohl darin, daß die Arbeit der Bauern sich nicht fortentwickelt hatte; sie war dieselbe geblieben, wie in den alten Zeiten. Es fehlte für sie an Gelegenheit zur geistigen Ausbildung. Aufgeklärt wurden nur einzelne Schichten, im Dunkel der Verbummung blieb das Volk.

So konnte es kommen, daß ein Beginnen, dem eine große Idee zu Grunde lag, fehlschlug, ja die Spitze gegen die Urheber selbst richtete. Die geringen Freiheiten, welche die Bauern hie und da besaßen, wurden ihnen genommen und der ganze Stand im Namen des ewigen Rechtes seiner Rechte beraubt, im Namen der heiligen Religion mit Füßen getreten.

Aber während so dem Anscheine nach der Leibeigenschaft eine feste Basis für alle Zeiten gegeben wurde, war schon der Ruf erklingen, der die endliche Befreiung derselben, wenn auch erst später, zur nothwendigen Folge haben mußte.

„Geistige Freiheit Aller“ lautete die Parole der Reformation, die einen mächtigen Wiederhall in den Herzen aller edlen Menschen fand. — Wie auch die Dunkelmänner schrieen, „der Menschheit heiligstes Gut ist in Gefahr, der Glaube,“ ihr Eulenkraft konnte dem siegreichen Fortschritte der Reformation keinen Damm entgegensetzen. Die Freiheit des Denkens, die Freiheit des Forschens — diese Errungenschaften der Reformation haben die Wissenschaft groß gezogen, und diese, die sonst das Monopol einer kleinen Kaste war, zum Gemeingut aller Menschen gemacht.

Nicht mehr vergebens, wie früher in den Bauernkriegen, ertönte daher im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts in der französischen Revolution das Donnerwort „Gleichheit.“ — Furchtbar blutig, aber auch völlig entscheidend war dieser Riesenkampf um das große Prinzip. Wie auch die Bevorzugten, die dabei einbüßten, und die Schwachköpfigen, die den Geist einer neuen Zeit nicht zu begreifen vermochten, jammerten über die nivellirende Sucht des Jahrhunderts, das keine Pietät mehr kenne für das Ehrwürdige, Althergebrachte, durch Sitte und Gewohnheit Geheiligte, — die Geschichte ging über ihre Klagen hinweg. Heute kennen wir Standesunterschiede nur noch dem

Namen nach, denn die erste Bedingung der Gleichheit ist überall anerkannt durch den Grundsatz: „vor dem Gesetze sind **alle** Menschen gleich.“

Der rechtlose Slave des Alterthums, der verachtete Hörige des Mittelalters, der freie Arbeiter der Gegenwart — welche Merkzeichen in dem Lebensgange der Menschheit!

„Seitdem nun die Scheidewände zwischen den Volksklassen niedergerissen sind, und in den Befreiungskriegen gemeinsam vergossenes Blut fürs Vaterland die Söhne desselben, welchem Stande sie auch der Geburt oder dem Lebensgange nach angehörten, gelehrt hat, einander zu achten, — seit dieser denkwürdigen Zeit hat der Unterricht der Kinder einen außerordentlichen Aufschwung genommen. — Ein neues Geschlecht ist daraus erwachsen; die staunende Ehrfurcht unserer Alvordern vor der Gelehrsamkeit ist verschwunden und an deren Stelle die Kraft und die Lust des Lernens getreten. — Die Errichtung zahlreicher Fabriken, die Anspannung der industriellen Concurrenz riefen unter anderen Verbesserungen auch Gewerbe- und andere technische Schulen hervor, deren Zöglinge eben so viele Verbreiter des Bildungstriebes unter ihren Genossen wurden. Je mehr zugleich die Naturwissenschaften erstarkten, desto weiter strahlte ihr belebendes Licht über die Menschen, desto mehr lenkten sie den Blick auch der Beschränkteren auf sich hin. — Es entstanden Gewerbevereine. Und als nun gar populäre Schriften ohne Zahl das Motto „Bildung macht frei“ in alle Winkel des deutschen Vaterlandes riefen, da strengten auch die erwachsenen Arbeiter sich an, ihr Wissen zu erweitern. Die konfessionellen Jünglings- und Gesellenvereine vermochten den regen Trieb der Arbeiter nach gesunder geistiger Beschäftigung in ihren Mußestunden nicht mehr zu befriedigen, und schaarenweise gingen aus ihnen die jungen Leute über zu den Arbeiterbildungsvereinen.“

Was wollen nun die deutschen Arbeiterbildungsvereine?

Die Beantwortung dieser Frage führt mich kurz auf eine andere, die seit der riesigen Entwicklung der Großindustrie immer mehr die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen auf sich hinlenkt und immer dringender eine befriedigende Lösung fordert. Ich meine die Arbeiterfrage. Ob es möglich ist, daß alle

Menschen an den höheren Aufgaben unseres Geschlechtes, an der Entfaltung aller edleren, von der Natur in dasselbe gelegten geistigen Keime theilnehmen können, darum handelt es sich, das ist die Frage, die zu einem glücklichen Ende zu führen wir die deutschen Arbeiter jetzt in Bewegung sehen.

Zwei Systeme, „Selbsthülfe“ und „Staatshülfe,“ sind es, die zur Lösung der sozialen Frage beizutragen den Anspruch machen.

Die Vertreter der Selbsthülfe verweisen den Arbeiter auf den Kernsatz, „daß der Mensch von der Natur zwar Bedürfnisse, an welche sein Dasein geknüpft ist, zugleich aber auch Kräfte empfangen habe, deren rechter Gebrauch ihn zur Befriedigung jener Bedürfnisse führt.“

Anderseits die Anhänger der Staatshülfe. „Ihr habt,“ so rufen sie den Arbeitern zu, „wohl Bedürfnisse empfangen; aber ihr seid nimmermehr im Stande, durch eigene Kraft dieselben zu befriedigen; ihr müßt Hülfe haben, und diese euch zu leisten ist der Staat verpflichtet.“ -- Der Staat sollte Fabriken errichten und hierin sollten die Arbeiter einmal den üblichen Arbeitslohn erhalten und sich außerdem in den Gewinn dieser Unternehmungen theilen. Ob auch in den etwaigen Verlust, darüber findet man keine Andeutungen. Noch vor wenigen Tagen wurde im preussischen Abgeordnetenhaus bei Gelegenheit der Coalitionsdebatte gewiß sehr treffend bemerkt, daß die Staatshülfe in diesem Sinne im Wesentlichen nur eine andere Form des Communismus sei.

Erwägen wir, daß, als vor zwei Jahren diese communistische Idee mit einer blendenden Beredsamkeit in die Reihen der Arbeiter geschleudert wurde, der Handel stockte, daß die durch das blutige Schauspiel jenseits des Oceans hervorgerufene Krisis die ganze oder theilweise Schließung vieler Fabriken zur Folge hatte, daß dadurch die einzige Erwerbsquelle für viele Menschen völlig oder zum Theil vernichtet wurde, und überblicken wir dann den Verlauf der Arbeiterbewegung, so dürfen wir es freudig aussprechen, daß die deutschen Arbeiter nicht bloß bürgerlich, sondern auch geistig freier geworden sind.

Am 8. und 9. Juni des Jahres 1863 versammelten sich die Vertreter von mehr als zwanzigtausend Männern der deutschen

Arbeit in Frankfurt, um über die Mittel zur Verbesserung ihrer Lage zu berathen. Und da sehen wir, wie sie mit weisem Sinne und innerer Entrüstung ein vernichtendes Urtheil über die verlockenden Irrlehren des Communismus fällen und das System der Staatshülfe als entehrend zurückweisen, treu dem Wahrspruch: Selbst ist der Mann.

Bildung, Freiheit und Genossenschaft bezeichnen sie als die Mittel zur Erreichung ihrer Absicht. — Dieser erste Vereinstag deutscher Arbeiterbildungsvereine hatte die erfreulichsten Folgen. Es bildete sich eine Menge neuer Vereine und die schon bestehenden wurden zu erneuertem Streben angeregt. Dürfen wir nun die Arbeiterbildungsvereine theils als Ursache, theils als Folge der deutschen Arbeiterbewegung ansehen, und vergegenwärtigen wir uns, daß diese wegen der immer größeren Dringlichkeit der Arbeiterfrage entstand, so kann uns die Antwort auf die vorhin aufgeworfene Frage: „Was wollen die deutschen Arbeiterbildungsvereine?“ nicht schwer werden.

„Wir wollen den Beweis liefern, daß alle Menschen berufen sind, thätigen Antheil zu nehmen an der Verwirklichung der großen Ideen, die unsere Zeit bewegen; daß keine Klasse auf Kosten der andern das Vorrecht haben soll, in sich allein alle menschlichen Fähigkeiten zur vollen Entfaltung zu bringen; daß auch für den weniger Bemittelten es Wege giebt, sich durch eigene Kraft emporzuarbeiten zu höherer Bildung und bescheidenem Wohlstande, um so ein menschenwürdiges Dasein führen zu können.“ Das Problem, welches das Christenthum aufgestellt hat: **daß alle Menschen berufen sind, Gottes Kinder zu sein**, bei uns zu verwirklichen, das ist die Aufgabe auch unseres Vereines.

Lassen sie mich jetzt einen kurzen Blick werfen auf die Verhältnisse unseres Vereines, damit wir sehen, wie weit derselbe sein hohes Ziel erkannt hat und welche Mittel er zur Erreichung desselben anwendet.

Der hiesige Arbeiterbildungsverein besteht nun schon zwölf Jahre. Allein, sei es, daß er seine hohe Aufgabe nicht recht erfaßte, sei es, daß ihm die Kräfte fehlten, die rechten Mittel zur rechten Verwendung zu bringen, oder ob es in den allgemeinen Zeitverhältnissen lag, — kurz, der Verein ging den

Krebsgang, so daß er zu Anfang des vorigen Jahres nur 32 Mitglieder zählte. Und das in einer Stadt von mehr als zwölftausend Einwohnern, unter denen doch mindestens fünfhundert Gehülfen sich befinden! Da ist es wohl erklärlich, wenn selbst einigen älteren Vereinsmitgliedern der Muth zu weiterem Handeln entsank, und einmal wurde gar in einer privaten Besprechung einzelner Mitglieder der schnöde, im Privat- wie im Vereinsleben gleich verwerfliche Satz aufgestellt: besser bankerott faulenzeln als bankerott arbeiten. Aber zur Ehre des Vereins sei es gesagt, sowie der Satz gesprochen war, wurde er auch durch einmüthige Opposition beseitigt, und das kleine Häuflein beschloß, lieber doch die geringen Mittel, welche der Verein immerhin darbot, recht zu benutzen, als mit Gleichgültigkeit den kommenden Dingen entgegenzusehen. Der Sing- und Zeichnenunterricht, die beiden einzigen Unterrichtsfächer des Vereins in damaliger Zeit, wurde mit Energie wieder aufgenommen, die Betheiligung an den alle 8—14 Tage stattfindenden Versammlungen, in welchen über Vereinsangelegenheiten in parlamentarischer Ordnung berathen und Erörterungen über Fragen aus dem Fragekasten vorgenommen werden, hob sich zusehends, und als gar bald Verlangen nach weiterem Unterricht laut wurde, gelang es dem Vorstande, für Schreib- und Sprachunterricht tüchtige Lehrkräfte zu gewinnen.

Ein erfreuliches Streben nach Bildung und Wissen zog wie eine reinigende, erfrischende Brise durch den Verein. Und siehe da! diese andauernde, ernste Ausnutzung des Vereins seitens der Mitglieder stellte sich schon nach wenigen Monaten als das allein richtige Mittel heraus, dem Einzelnen die Vortheile, die der Verein darbot, in möglichst hohem Maße zugänglich zu machen, und dadurch den ganzen Verein nach allen Seiten zu heben.

Die Mitglieder erzählten ihren Collegen in der Werkstatt von dem im Vereine Gehörten, daß dort Gelegenheit zur Aneignung mancherlei nützlicher Kenntnisse gegeben sei, und dadurch wurde Mancher veranlaßt, dem Vereine ebenfalls beizutreten, der dann bald in derselben Weise, wie die älteren Mitglieder, für den Verein Propaganda zu machen begann.

So wurde das Streben für das Gedeihen des Vereins zugleich ein sehr förderndes Bildungsmittel für die Mitglieder.

Die Art und Weise dieser Agitation hatte den schönen Erfolg, daß auch Bürger unserer Stadt, circa zwanzig an der Zahl, ihren Beitritt zum Verein erklärten.

Verehrte Anwesende! Es ist nicht allein die uns dadurch gewährte materielle Hülfe, obgleich uns diese sehr, sehr wohl thut, welche uns veranlaßt, diesen Herren hier öffentlich unsern wärmsten Dank dafür auszusprechen; eben so schätzenswerth ist die moralische Seite dieses Vorganges, weil diese Anerkennung der jetzigen Bestrebungen des Vereins ersichtlich neuen Eifer unter den Mitgliedern hervorrief. — Heute zählt der Verein 110 Mitglieder! Und nun die Moral von der Sache? So tief jetzt das Vereinsleben unter den Mitgliedern Wurzel geschlagen hat, so gewiß wir alle die feste Ueberzeugung haben, daß der Verein zu einer immer segensreicheren Wirksamkeit sich entfalten werde, eben so gewiß ist es auch, daß dies nur dann der Fall sein wird, wenn wir die Idee desselben immer tiefer zu erfassen suchen. Wir wollen der Arbeit eine höhere Ehre verschaffen, wir wollen die Achtung von und die volle Gleichstellung mit unsern Mitmenschen erringen? Wohl, Vereinsgenossen, das einzige Mittel, uns diese zu erzwingen, ist: Bildung; ein friedliches Mittel zwar, aber Kraft und ernststen Willen erfordernd. — Ein lebhaftes Streben muß uns nach wie vor erfüllen. Ich sage, nach wie **vor**, denn was ich über den Unterricht mitzutheilen habe, ist im Ganzen recht befriedigend.

Die Theilnahme an demselben steht jedem Mitgliede unentgeltlich frei, — nur für Mißzeichnen muß eine Vergütung von 2½ Silbergroschen pro Woche gegeben werden. Selbstredend herrschen durchaus keine Zwangsmaßregeln. Der Eintritt in ein Unterrichtsfach sowie das Zurücktreten von demselben ist stets unbehindert; nur wird darauf gesehen, daß Diejenigen, die sich überhaupt an irgend einem Fache theilnehmen, möglichst regelmäßig erscheinen. Aber auch hier nirgend Brüche u. dgl. Es ordnet sich das Alles ohne besonderes Einmischen des Vorstandes ganz von selbst, lediglich durch den Bildungstrieb der Betheiligten.

Bei Aufstellung des Unterrichtsplanes mußten drei Momente besonders berücksichtigt werden: die Wünsche der Mitglieder, die

Lehrkräfte und die knapp gemessene Zeit. Wenn deshalb folgender Stundenplan etwas planlos gefunden werden sollte, so ist der Grund davon in jenen Beschränkungen zu suchen.

Sonntags von 8—11 Uhr Vormittags und von 1—4 Uhr Nachmittags wird der gegenwärtig von 12 Schülern — nur Bauhandwerker — besuchte Unterricht im Rißzeichnen ertheilt. Der übrige Unterricht findet an den Wochentagen Abends von 8³/₄—10 Uhr statt, und zwar Montags und Donnerstags von Herrn Stabstrompeter Köhrs Gesangunterricht, der sich der regen Theilnahme von über 50 Mitgliedern erfreut. Dienstags unterrichtet Herr Lehrer Böse in Geographie und Geschichte.

Alle 14 Tage Mittwochs versammeln sich die Mitglieder hier in der Union zu den Vortragsabenden; jeden zweiten Sonnabend ist beschlußfähige Versammlung zur Berathung über Vereinsangelegenheiten. An dem freien Mittwoch der einen und Sonnabend der andern Woche wird unter Anleitung des Herrn Auditor Harbers declamirt, vorgelesen und hieran hin und wieder ein Gespräch geknüpft. Uhland's Drama „Ludwig der Baier“ wurde vorgelesen und erläutert. Die Zahl der Theilnehmer an diesen Stunden, sowie an dem Geographie- und Geschichtsunterricht belief sich durchschnittlich auf 30.

Die Anmeldungen zu dem Freitags von Herrn Westing ebenfalls unentgeltlich ertheilten Schreibunterricht liefen so zahlreich ein, daß unsere beiden Unterrichtszimmer für die 42—45 Schüler kaum ausreichen.

Bis zu Anfang des Jahres gab Herr Malermeister Ballin Unterricht im Freihandzeichnen. Derselbe mußte lokaler Verhältnisse wegen leider eine Zeit lang ausgesetzt werden. Wir erkennen jedoch die Wichtigkeit dieses Faches vollkommen an, und sind um baldige Wiedereinführung desselben bemüht. —

Der Erfolg eines Unterrichts hängt einmal von dem Streben der Mitglieder, sodann aber nicht weniger von dem Lehrer ab, und wenn wir in der glücklichen Lage sind, von einigen Erfolgen sprechen zu dürfen, so haben Sie, meine Herren Lehrer, wesentlich dazu beigetragen. Empfangen Sie, sowie auch die Herren, welche bei den vom Turnerbunde und uns veran-

stalteten Vortragsabenden mitwirkten, dafür durch mich den innigsten Dank aller Vereinsmitglieder.

Unsere fleißig benutzte Bibliothek ist, wie ich das mit freudiger Anerkennung mittheilen kann, durch die Güte wohlwollender Männer jetzt auf circa 300 Bände angewachsen. Außerdem geben acht Zeitschriften, theils belehrend-unterhaltenden, theils vorwiegend politischen Inhalts, Gelegenheit zum Lesen.

Neben Unterricht, Bibliothek und Zeitschriften bezeichnet unser Statut als Bildungsmittel „gemeinsame gesellige Vergnügungen.“ „Saure Wochen, frohe Feste, sei dein künftig Zaubervort,“ sagt unser großer Dichter Göthe, und es ist gewiß durchaus gerechtfertigt, wenn der schweren Arbeit hin und wieder ein anregendes, Herz und Gemüth veredelndes Vergnügen folgt. Betrachten wir die Vergnügungen, wie sie den Mitgliedern außerhalb des Vereins zu Gebote stehen, — Vergnügen, die eigentlich nur im rohen Sinnengenusse bestehen, gar nicht zu reden von denen, die geradezu demoralisirend einwirken, so werden Sie erklärlich finden, wenn wir auf diese Sache ein Hauptaugenmerk richten. — Im Sommer machen wir wohl mal Ausflüge in die Umgegend; Weihnachten wird stets vom Verein gefeiert, und dann veranstalten wir jährlich 5—6 sogenannte Parthien. Da wird auch getanzt und gesungen; Vergnügen und wahrer Frohsinn leuchtet aus aller Augen.

Wodurch sich denn aber diese Vergnügungen von andern unterscheiden? — Der Vereinsgeist ist es, der die Herzen der Mitglieder durchzieht, der die Grenze der Fröhlichkeit vorzeichnet, der Vereinsgeist, mit dem Ausschweifungen und Rohheiten unverträglich sind.

Gelegenheit zu schriftlichen Aufsätzen bot die Beantwortung der Frage: „Wodurch kann der Arbeiterbildungsverein seinen Wirkungskreis vergrößern, und sich die Achtung des Publikums immer mehr erringen?“

Um den Mitgliedern Gelegenheit zu allmählicher Ansammlung eines eigenen kleinen Capitals zu geben, besteht im Verein eine Sparkasse, welche selbst Summen von wenigen Groschen entgegennimmt. Augenblicklich sind bei derselben 206 R^{th} 20 S^{gr} belegt. Neben dem materiellen Nutzen ist es vornehmlich die moralische Seite einer solchen Kapitalbildung, die nicht

hoch genug angeschlagen werden kann. Man muß bedenken, daß jeder Einlage, die hier gemacht wird, ein Act der Selbstüberwindung vorausgeht, der auf die materielle und sittliche Hebung des Menschen von weittragendem Einfluß ist.

Wahrhaft aner kennenswerth und zum wärmsten Danke verpflichtend war und ist die kräftige Förderung unserer Interessen seitens des Gewerbe- und Handelsvereins. Derselbe gewährte uns nämlich für das Jahr vom 1. Juli 1864 bis 1. Juli 1865 einen Zuschuß von 50 $\text{r}\text{.}\text{S}$, und setzte uns dadurch in die Lage, unser früheres, sehr ungeeignetes Lokal mit unserer jetzigen, ein Lese- und Unterrichtszimmer enthaltenden Wohnung zu vertauschen. Dieselbe befindet sich dem Rathhause gegenüber im Hause des Herrn Kaufmann Daasch, wird uns aber schon wieder zu klein, so daß uns bald neue Ausgaben bevorstehen. — Ferner erhielten wir vom Gewerbe- und Handelsverein 100 $\text{r}\text{.}\text{S}$ leihweise zur Anschaffung von Mobilien, und indem ich demselben auch hiesfür unsern Dank sage, bedauere ich nur, die 100 $\text{r}\text{.}\text{S}$ nicht zugleich mit abtragen zu können. Das führt mich auf den wunden Punkt unsers Vereins, auf unsere Kassenverhältnisse, auf welche sich leider nur zu gut das Wort jenes Buchhalters anwenden läßt, der von der Kasse seines Prinzipals sagte: das Kassenconto soll haben, hat aber nichts. — Der jährliche Beitrag eines Mitgliedes beträgt 2 $\text{r}\text{.}\text{S}$, darf also, wenn wir nicht auf die Vergrößerung unseres Wirkungskreises verzichten wollen, wohl kaum erhöht werden. Und doch haben wir so viele Ausgaben. Wenn das Ende eines Quartals herannahet, wo das Honorar für Gesang- und Zeichnenunterricht, ferner Mietho des Lokals, Zeitschriften, Licht und Feuerung ic. bezahlt werden müssen, da wird unserm Kassier zuweilen ganz schlimm. Ja, verehrte Anwesende, diese Nahrungsforgen drohen häufig unsere Kräfte zu ermatten.

Nach manchen kühnen Finanzprojekten glauben wir nun endlich ein kräftiges Hülfsmittel gefunden zu haben. Der Verein beschloß nämlich in seiner letzten Versammlung, „daß ein jeder, der 30 Jahre alt ist, oder ein Geschäft für eigene Rechnung betreibt, gegen Zahlung des halben Betrags, also 1 $\text{r}\text{.}\text{S}$

jährlich, Vereinsfreund mit vollem Stimm- und Benutzungsrecht werden kann."

Meine Herren! Als ich einem meiner Freunde mittheilte, daß dieser Beschluß in meinem Berichte eine Erwähnung finden werde, sagte er mir: „Nimm dich in Acht, in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf.“ Nun, ich glaube, D. Hansemann hat hier nur eine Halbwahrheit ausgesprochen. Ja, wenn ein schlechter König für schlechte Zwecke Geld haben will, da mag dieser Satz in Kraft treten; wenn aber ein ehrlicher Kerl für die schönsten Pläne, z. B. für einen Arbeiterbildungsverein um Geld bittet, sollte da nicht überall die Gemüthlichkeit erst recht anfangen? — — —

Ich eile zum Schlusse und richte noch an Sie, verehrte Gäste, die herzlichste Bitte, uns die Theilnahme, die wir heute so im innersten Herzen wohlthuend empfinden, auch ferner zu bewahren.

An uns, Vereinsgenossen ist es, uns dieser Theilnahme auch künftig würdig zu zeigen. Ein edles Streben durchwehe unsern Verein. Noch ist er nicht so wie er werden kann und werden soll. Er ist wie eine junge Pflanze, die einen gut gepflegten Boden verlangt, von der die sorgende Hand des pflichtgetreuen Gärtners alle sogenannten Schmaroger fern halten muß. Aber er wird zu einem starken fruchtbringenden Baume emporwachsen, wenn der Geist der Freundschaft und der brüderlichen Liebe nie aus ihm entweicht, wenn wir uns fest und immer fester den Wahlspruch einprägen, der Ihnen hier festlich entgegenleuchtet:

Vorwärts mit vereinten Kräften.

NB. Nach Beendigung der Rede traten sogleich ungefähr 30 Herren dem Vereine als Vereinsfreunde bei, welche Zahl sich später auf reichlich 50 erhöhte. Augenblicklich ersucht der Verein noch eine weitere Anzahl unserer Mitbürger, diesem Vorgange zu folgen, und hoffen wir, damit keinen erfolglosen Schritt gethan zu haben.



